

MICHAEL ALTHEN

»Meine Frau sagt ...«

MICHAEL ALTHEN

»Meine Frau sagt ...«

Geschichten aus dem wahren Leben

Karl Blessing Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage 2012
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Karl Blessing Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, Zürich
unter Verwendung eines Fotos von Arno Declair
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Einband: Pustet, Regensburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-89667-422-7

www.blessing-verlag.de

Inhalt

<i>Vorwort von Frank Schirrmacher</i>	9
»Haben wir ein Geschenk?« – über die Vergesslichkeit	13
»Was soll ich anziehen?« – über Garderobe, Haare und Füße	27
»Lebensmittel müssen in den Kühlschrank« – über Verfallsdaten	41
»Bist du kaufsüchtig?« – über die Gefräßigkeit des Filmliebhabers	53
Über die Uncoolness	54
Über das Aufstehen	56
Über das Aufräumen	58
Über Träume	59
Über Banken	61
Über Gesellschaftsspiele	63
Auf den Hund 1	64
Auf den Hund 2	66
Über die Wut	68
Über Prinzipien	69
»Was soll ich dir schenken?« – über das Festefeiern	73

»Wir müssen sparen« – über Formalien	83
Über die Umsatzsteuer	84
Über Passwörter	86
Über Spam	88
»Hast du Lust, mit mir einen Tango-Workshop zu besuchen?« – über Freizeit	91
Über Kinderfilme	92
Warnung	94
Über Pilze	95
Über das Tanzen	97
Über Frauen und Fußball	99
»Ich habe nachgedacht« – über das Einrichten	101
»Welchen Koffer nimmst du?« – über das Reisen	117
Über das Hemdenfalten	124
Über Schweißausbrüche	128
Über Billigflieger	130
Über Rasierwasser im Fluggepäck	132
Über Mücken	133
Über Ameisen	135
Über Architekten und Lego	137
Italia	139
Über die deutsche Sprache	140
Über Japaner	142
Über Designhotels	144
Über Vulkane	145
Ohne Internet	147
Über das Zugfahren	149
Über das Schlängestehen	150
Über Bikinistreifen	152

<i>Meine Kinder sagen ...</i>	155
»Stolz ist, wenn die Eltern weinen«	155
»Männer haben Haare auf der Brust, da wollen Babys nicht trinken«	159
»Wenn ich um sieben ins Bett muss, ziehe ich aus«	165
»Ich brauche keine Werbung, ich gehe lieber shoppen«	169
 <i>Nachwort von Claudius Seidl</i>	 173

Familie heißt, dass man dauernd das Gefühl hat,
morgen könnte alles wieder ganz anders sein –
und dann ist aber doch alles beim Alten.
Oder es ist umgekehrt?

Michael Althen

Vorwort

Wir wissen, was das Sein und die Zeit und der genetische Code ist, wir haben den Mond betreten, den Verbrennungsmotor konstruiert und dürfen sagen: So leicht macht uns keiner was vor. Alles ist gelöst.

Aber eine Sache wäre da noch. Die Kommunikation zwischen Mann und Frau ist ein absolut ungelöstes Rätsel der Gattung. Man fragt sich, wie die Philosophen und Philosophinnen die Welt haben erklären können, ohne dieses Rätsel zu lösen. Wir reden hier nicht nur von Kommunikation, sondern von Strategien, Ablenkungsmanövern, Scheinangriffen, Tarnungen, Erkundungstrupps, kurzum, von Manövern, die über einen sehr, sehr langen Zeitraum zwischen Mann und Frau, Frau und Mann, und Frau, Mann und ihren Kindern eingeübt wurden. Zum Beispiel so:

»Meine Frau fragt: ›Haben wir ein Geschenk?‹ Sie fragt es tatsächlich. Die Einladung lautete auf 20 Uhr, wir sind schon zu spät, das Taxi müsste längst gerufen sein und dann diese Frage. Ich sage: Ich? Wieso ich? Das sind doch mehr deine Freunde. Das sage ich grundsätzlich, auch bei Freunden, die nachweislich ich in die Ehe eingebracht habe. Man gewinnt damit Zeit. Auch wenn es die Diskussion nicht wirklich voranbringt.«

Von Walter Benjamin stammt der schöne Satz, dass man die wirklich wichtigen Dinge im Leben erst erinnern muss, um zu wissen, dass man sie erlebt hat. Und das macht dieses Buch. Alles in ihm hat man selbst erlebt, ohne es zu wissen. Und jetzt, wo man sich dessen erinnert, fällt es einem wie Schuppen von den Augen. Wohin man in Urlaub fährt, und warum Frauen die Koffer anders packen als ihre Männer oder warum ein Satz am Mittwoch etwas anderes bedeutet als samstags früh:

»Meine Frau sagt: ›Ich habe nachgedacht.‹ Pause. Gewichtige Pause. Ich frage: ›Ah ja, was denn, Schatz?‹ Und überlege, ob es nicht besser wäre, sich gleich wieder ins Bett zu legen. Denn an einem Wochentag kann diese Eröffnung alles Mögliche bedeuten – an einem Samstag jedoch nur eines: Möbelrücken. Und zwar von der verschärften Sorte. Es geht nie nur darum, eine Lampe von links nach rechts zu stellen, sondern stets um größere Möbelwanderungen quer durch die Wohnung. Wenn man die Migrationsströme aller beweglichen Güter in unseren vier Wänden mit einem Pfeildiagramm festhalten würde, sähe das etwa so aus wie die Schaubilder im Geschichtsatlas zum Dreißigjährigen Krieg.«

Man sieht: Das ist ein Buch, das alles weiss. Oder besser: das alles wissen würde, wenn man ihm die Zeit ließe, über alles nachzudenken. Da aber Zeit, Papier und Bücher endlich sind in unserer Welt, hat es sich auf eine Reihe der allerwichtigsten Fragen beschränkt. Urlaub, Ausgehen, Einladungen, Gäste, Feiern, Kinder, Fussballspiele.

Da dies ein ungemein unterhaltsames, ein geradezu göttlich komisches Buch ist, muss man gleich festhalten: Der

Autor ist belesen. Er hat viele Bücher gelesen, das kann man sich denken. Er hat auch viele Filme gesehen, eigentlich alle, die man sich überhaupt vorstellen kann, denn Michael Althen war ein grosser Filmkritiker. So jemand, denkt man, kommt auf Fragen und Probleme, auf die unsereiner nie kommen würde. Denn das läuft so seit Jahrhunderten bei klugen Büchern: Ihre Urheber sind durch ganze Wüsten der Abstraktion gelaufen, um den klugen Büchern ein weiteres kluges Buch hinzuzufügen.

Und genau so läuft das hier nicht. Der Ausgangspunkt sind nicht die Bücher der anderen. Der Ausgangspunkt ist die Frau des Autors. Sie ist die biblische Autorität dieses Buches. Wenn sie nachdenkt, geschieht etwas, wovon die Philosophen träumten: Das Nachdenken verändert die Welt. Jedenfalls beginnt es erst einmal mit dem Umräumen der Welt.

Erst jetzt, erst durch diese Texte, begreift man, dass die größte Leistung von Literatur darin besteht, uns darüber aufzuklären, dass wir nicht die Autoren unseres Lebens sind, sondern dass wir geschrieben werden in unseren Rollen, Missverständnissen und Begeisterungen. Es gibt so viel verschiedene Arten von Lob, das man einem Buch aussprechen kann. Hier fällt dem Leser nur eines ein: Man versteht gar nicht, wie man all die Jahre ohne dieses Buch auskommen konnte.

Frank Schirrmacher



*»Haben wir ein Geschenk?« –
über die Vergesslichkeit*

Meine Frau fragt: »Haben wir ein Geschenk?« Sie fragt es tatsächlich. Die Einladung lautete auf 20 Uhr, wir sind schon zu spät, das Taxi müsste längst gerufen sein und dann diese Frage. Ich sage: Ich? Wieso ich? Das sind doch mehr deine Freunde. Das sage ich grundsätzlich, auch bei Freunden, die nachweislich ich in die Ehe eingebracht habe. Man gewinnt damit Zeit. Auch wenn es die Diskussion nicht wirklich voranbringt.

Es ist nicht so, dass ich nicht wüsste, dass die Frage kommt. Ich habe auch schon gelegentlich über die Geschenkefrage nachgedacht, aber die Beantwortung verschoben. Mir fällt bei Geschenken nie was ein. Spricht nicht für mich, ist aber so. Mir fällt immer nur dasselbe ein: Eine DVD? Ein Buch? Eine Flasche Wein? Meine Frau tut dann immer so, als seien das keine Geschenke, die irgendwem Freude machen könnten. Das ist natürlich Unsinn. Ich zum Beispiel würde mich sehr freuen, wenn ich eine DVD geschenkt bekäme. Passiert aber leider nie. Dir kann man ja auch überhaupt keine DVD schenken, heißt es dann, denn im Zweifelsfall hast du sie längst schon. Schau dich doch mal um: Wo sollen wir bitte noch DVDs unterbringen? Wo? Es folgt eine ausladende Geste über diverse Stapel, die eigentlich so über die Wohnung verteilt sind, dass sie sich diskret ins Mobiliar einfügen. Finde ich.

Findet meine Frau nicht. Und schon befinden wir uns auf einem jener Nebenkriegsschauplätze, auf denen in Ehen natürlich die entscheidenden Schlachten geschlagen werden. Aber nicht jetzt. Gott sei Dank nicht jetzt.

Denn wir sind schon zu spät, das Taxi hätte längst gerufen sein müssen, und in der Geschenkefrage muss dringend eine Einigung gefunden werden. Also nochmaliges Grübeln, aber vor meinem geistigen Auge tauchen nur DVDs auf, die ich jetzt selbst gerne geschenkt bekäme. Meine Frau schminkt sich unterdessen. Und denkt ganz sicher nicht über die Geschenkefrage nach. Immer ich, denke ich, immer ich. Wie üblich bringe ich in diesem Moment die Fünfliterflasche Rotwein ins Spiel, die wir irgendwann als Werbegeschenk bekommen haben. Ernte nur Augenrollen. Wieso, sage ich, sie ist in einer sehr geschmackvollen Holzkiste verpackt. Und sieht aus wie neu. Ob mir auch mal was anderes einfallt, heißt es dann. Mittlerweile ist es ohnehin so spät, dass die Gastgeber froh sind, wenn wir überhaupt noch kommen. Wir nehmen eine Flasche Champagner aus dem Kühlschrank. Damit macht man eigentlich nie was falsch.

Wenn ich mich recht erinnere, haben wir die mal geschenkt bekommen, als wir selbst eingeladen hatten.

Berufliche Einladungen machen es einem leichter, weil man da nichts mitbringen muss. In der Post des durchschnittlichen Journalisten findet sich täglich ein gefühltes Dutzend Einladungen, in denen irgendwelche Landesvertretungen oder Kulturinstitute einladen, diesen oder jenen Künstler zu ehren und bei der Gelegenheit seine Bilder anzusehen oder Gedichte anzuhören oder ihn ganz generell leibhaftig zu besichtigen. Weil man von den Künstlern in der Regel nicht gehört hat,

geht man nur dann hin, wenn man nichts im Kühlschrank hat oder der Fernseher kaputt ist.

Kommt also eine Einladung: Der Botschafter eines Landes, das wir der Diskretion halber ein fernöstliches nennen wollen, lädt zu einem Abend zu Ehren eines deutschen Regisseurs ein, den wir aus denselben Gründen einen ziemlich bekannten nennen wollen. Schön. Kühlschrank und Fernseher funktionieren zwar, aber man geht trotzdem hin, weil man den Künstler zur Abwechslung tatsächlich verehrt, auch wenn man weiß, dass man dann wieder einen ganzen Abend lang neben irgendeinem zweiten Kultursekretär sitzen wird, dessen gebrochenes Englisch man schwer versteht, während der Ehrengast zehn Tische weiter sitzt und man am Ende kein Wort mit ihm gewechselt haben wird. Egal.

Eine Warnung hätte sein sollen, dass die Botschaft schon Tage vorher den Namen meiner Begleitung und das Kfz-Kennzeichen wissen wollte. Ich kam aber ohne Begleitung und Auto und verstand die verfrühte Aufregung nicht recht. Und als ich mich am Tor anmeldete, musste trotzdem erst umständlich telefonisch nachgefragt werden, weil mein Name nicht auf der Liste stand, aber dann nahmen mich drei freundliche Asiaten in Empfang und führten mich ins Foyer. Außer mir war allerdings kein Mensch zu sehen. Ich war fünf Minuten zu spät. Mein Gott, FÜNF Minuten. Nachfrage: Hat die Sache etwa schon angefangen? Freundliches Lächeln, nein, nein, alles in Ordnung. Ich wurde weitergeführt in einen Raum, der groß wie ein Tennisfeld war und an dessen fernem Ende vier einsame Leute auf Sofas saßen. Einer erhob sich, kam mir freundlicherweise entgegen, entpuppte sich als Botschafter, schüttelte mir freudig die Hand, stellte seine bezaubernde Frau vor und die anderen beiden Menschen, die ich

noch nie zuvor gesehen hatte. Ich kam mir vor wie der Held in »Skin Deep«, der im Aladin-Kostüm auf einer Party erscheint, die sich als alles Mögliche entpuppt, nur nicht als Kostümfest, woraufhin er sehr viel trinkt, um der Peinlichkeit zu entgehen.

Man machte also Small Talk, aber dem Gesprächsverlauf war nicht zu entnehmen, ob ich nicht versehentlich auch auf der falschen Einladung gelandet war und hinterher als Hochstapler verhaftet würde. Ich wusste nicht: War ich zu früh? War ich zu spät? Läuft irgendwo eine versteckte Kamera? Für wen hielten sie mich? Es musste sich um eine Verwechslung handeln. Aber das Botschafterpaar nickte nur freundlich, wenn ich vorsichtig dem Missverständnis auf die Schliche zu kommen versuchte, und die beiden anderen taten unbeteiligt. Fünf Minuten später kamen dann doch der Regisseur und seine Frau, und es wurde ein netter Abend. Aber fünf Minuten lang war ich überzeugt, dass ich sehr viel würde trinken müssen, um nicht zur Verantwortung gezogen werden zu können.

Der Abend fand dann seinen Höhepunkt bei Tisch, wo mein Nachbar in der Annahme, bei dem grünen Klacks auf seinem Teller handle es sich um eine Art Gemüsepuree, eine volle Ladung Wasabi zu sich nahm und mit hochrotem Kopf und tränenden Augen an sich halten musste, sich nicht bei Tisch zu übergeben.

Immerhin hat so eine kleine Runde den Vorteil, dass man einander förmlich vorgestellt wird. Denn das Leben in freier Wildbahn ist in Wahrheit eine Ansammlung von Leuten, deren Namen man kennen müsste, der einem aber gerade entfallen ist. Ach was, nicht entfallen – man hat ihn in Wahrheit überhaupt noch nie gewusst, weil man einander irgendwann im Lärm vorgestellt wurde und sowieso nur »Grmpflnsber-

ger« verstanden hat. Und dann trifft man sich Jahr für Jahr, nickt sich zu oder wechselt ein paar Worte und tut so vertraut, dass es völlig unmöglich ist, noch mal nach dem Namen zu fragen, den man nie gewusst hat. Das ist an sich schon eine nicht ganz unproblematische Situation. Aber die wahren Probleme fangen erst dort an, wo man Leuten begegnet, deren Namen man schon mal gewusst, geradezu jahrelang im Herzen getragen hat, den man aber just in dem Moment vergessen hat, wo man ihrer ansichtig wird. Ich habe schon Partys deswegen verlassen, weil ich jemanden in der Menge gesehen habe, dessen Name mir im selben Moment komplett unentschuldig entfallen war. Älteste Bekanntschaften, Menschen, mit denen man Nächte durchgetrunken hat oder bei denen man gar eingeladen war.

Einmal musste ich für so jemanden ein Buch signieren, und mir fiel der Name nicht ein. Ich war kurz davor, einen Hirnschlag zu simulieren, habe dann aber vorgegeben, ich müsse dringend auf die Toilette. Gibt es eine dämlichere Ausrede? Stattdessen habe ich in der Menge meine Frau gesucht, um nach dem Namen zu fragen. Gott sei Dank wusste sie ihn. Mittlerweile glaube ich, dass mein Hirn das absichtlich mit mir macht. Dass es in dem Moment, wo ich einen Raum mit mehreren Leuten betrete, vorsätzlich alle Daten löscht, die mir eine Identifizierung ermöglichen. Und es wird immer schlimmer.

Irgendwann wird es auch, wenn ich nach Hause komme, automatisch eine Komplettlöschung veranlassen, und ich werde mich fragen, wer die Frau und der Junge sind, die da in meiner Wohnung rumlaufen und so tun, als würden sie mich kennen. Noch erkenne ich allerdings Frau und Sohn, aber was Partys angeht, habe ich Anweisung gegeben, sich unter allen

Umständen immer sofort selbst vorzustellen, um jenem Moment zuvorzukommen, in dem ich den Offenbarungseid leisten müsste. Und zwar bei ALLEN, auch und gerade bei Leuten, bei denen sie es für unmöglich halten, dass ich nicht weiß, wer sie sind und wie sie heißen.

Vor Kurzem saß ich allerdings neben einer Frau, die in die Runde hinein bemerkte: »Seit Kurzem kann ich mir Namen merken.« Die Runde hielt die Luft an, ob noch was kommt, um dieses Wunder ein wenig zu vertiefen, uns weniger Gebenedeite in Geheimnisse einzuweihen, die offenbar jenseits unserer Vorstellungskraft liegen, aber sie ließ den Satz einfach so stehen. So dahingesagt, als habe sie die Runde lediglich davon informiert, dass ihr Auto durch den TÜV gekommen sei. Wir anderen, die wir nicht durch den TÜV gekommen sind und an der üblichen Feld-, Wald- und Wiesen-Hirnschwundsucht leiden, waren etwa so konsterniert wie die Jünger, als Jesus ihnen eröffnete, er könne übrigens über Wasser wandeln und, ach ja, die Blinden sehen machen.

Menschen sind schon wegen geringerer Wunder heiliggesprochen worden, aber hier wurde so getan, als handle es sich bei der Merkschwäche, die bei Menschen wie mir dazu führt, dass sie Partys fluchtartig verlassen oder wenigstens mit dem Rücken zur Gesellschaft stehen, um eine Art Konditionsschwäche, die bei richtiger Ernährung oder positiver Grundeinstellung überwunden werden kann. Ich behaupte aber, dass in der mittlerweile doch sehr langen Menschheitsgeschichte noch nie jemand diesen Satz gesprochen hat: »Seit Kurzem kann ich mir Namen merken.« Die Frau wollte auch nicht verraten, warum und wieso, es sei halt so. Normalerweise fallen Menschen nach solchen Bemerkungen in Trance, verdrehen die Augen, kriegen Schaum vorm Mund, brabbeln

unverständliches Zeug und gründen danach eine Sekte, aber die Frau saß da und lächelte nur verständnislos.

Womöglich ist die Welt ja voll mit Leuten, die sich plötzlich Namen merken können, mir sind sie jedoch noch nie begegnet. Ich treffe ausschließlich auf Leute, die sich nicht erinnern können, wie ich heiße, und ich weiß auch immer seltener, wer sie überhaupt sind. Aber es gibt Hoffnung: Unter uns wandelt eine, eine Einzige, die weiß, wie wir heißen. Zur Sicherheit habe ich mir ihren Namen aufgeschrieben.

Bei der allgemeinen Hysterie denkt man ja bei der geringsten Merkschwäche immer gleich an Alzheimer. Aber keiner weiß so recht, wie, was und wo. Kürzlich habe ich allerdings einen Freund getroffen, der sagte, Alzheimer erkenne man zum Beispiel daran, dass man im Restaurant zwei Mal bezahle, ohne es zu merken. Offen gesprochen kann ich mich nicht erinnern, ob ich schon irgendwann zwei Mal bezahlt habe. Mein Kontostand und die Freundlichkeit, mit der ich begrüßt werde, lassen es zwar vermuten, aber andererseits erkennt man vertrauenswürdige Gastronomie doch auch daran, dass der Wirt ein Taxi ruft, wenn er den Verdacht hat, dass man den Heimweg nicht mehr alleine schafft, und er den Mantel, den man im Zuge dieser momentanen Verwirrtheit vergisst, nicht gleich am nächsten Morgen in die Secondhandboutique trägt, sondern wartet, bis man ihn am Nachmittag reumütig abholt. Das kann man doch wirklich nicht Alzheimer nennen, sondern zählt zu jener Wald- und Wiesentrunkenheit, der jeder mal anheim fällt.

Andererseits bin ich heute aus dem Haus gegangen, um den Hund zu erleichtern, und habe eine gute Viertelstunde von Baum zu Baum darüber nachgedacht, wie die Farbe heißt,

mit der in Form einer Hose einer meiner Nachbarn das ganze Viertel davon in Kenntnis setzt, dass endlich der Sommer ausgebrochen ist. Meistens trägt er rote Hosen, aber diesmal war es dieses helle Grün, das ins Blaue hineinspielt. Sie wissen schon ...

Nur, ich wusste es nicht. Ich ging das ganze Alphabet durch in der Hoffnung, dass irgendein Buchstabe den Knoten platzen lässt. Aquamarin? Olive? Amaranth? Das ist was zu essen, oder? Irgendwas mit A jedenfalls. Der Hund pisste Baum um Baum an, aber ich kam nicht drauf. Verschärfter Alzheimeralarm also. Ich musste – unvorstellbare Demütigung – nach meiner Rückkehr meine Frau fragen: Sag mal, Schatz, wie heißt gleich wieder diese Farbe, die eigentlich grün ist, aber blau sein will, Dingsda? Die Antwort war niederschmetternd: Türkis?! Normalerweise stellt sich ja in solchen Momenten Erleichterung ein, aber das war doch kein Wort mit A! Ich konnte nicht leugnen, dass Türkis die richtige Antwort war, aber in meinem Hirn löste sich kein Knoten: Vielleicht, weil es kein Wort mit A war, wahrscheinlich aber, weil ich kurz davor stehe, nicht nur in Restaurants zwei Mal zu bezahlen.

Gut nur, dass es anderen noch schlechter geht. Kürzlich bin ich einem Mann begegnet, der allen Ernstes in großer Runde seine »Drei-Vier-Schwäche« bekannte. Klingt toll, bezeichnet aber den Umstand, dass er die Geburtstage seiner Kinder, die am Dritten respektive Vierten eines Monats anstehen, immer verwechselt und sich im Übrigen die Geheimzahl seiner EC-Karte nicht merken kann, weil sie auch aus Dreien und Vieren besteht. Auf die Nachfrage, warum er die Geheimzahl nicht einfach ändert, schüttelte er nur verständnislos den Kopf. Als wollte er sagen, dass eine ordentliche Drei-Vier-Schwäche immer noch besser ist als Alzheimer.

Herr Ober, bitte zahlen!

Das Schlimme an der Vergesslichkeit ist, dass sie wie ein Virus ist. Einmal angesetzt, frisst sie sich mit einer Geschwindigkeit durchs Hirn, dass man hinter jeder Vergesslichkeit sofort das Allerschlimmste vermutet. Ich denke dann jedes Mal, dass ich ernstlich verblöde. Und zwar nicht langsam, sondern mit einer Geschwindigkeit, dass ich wahrscheinlich in naher Zukunft am Rande der Stadtautobahn aufgegriffen werde, weil ich meinen Weg nach Hause nicht mehr finde – und zwar ohne Hose.

Wenn man bereits körperliche Gebrechen vorzuweisen hat, dann weiß die Umgebung das einzuordnen, aber rein äußerlich gebe ich noch kaum Anlass, an meinem Geisteszustand zu zweifeln. Doch innerlich habe ich mein Verfallsdatum offenbar schon überschritten. Ich lese Bücher, durchaus mit Begeisterung, und könnte schon beim Zuklappen auch unter Folter ihren Inhalt nicht mehr wiedergeben. Ich treffe Leute, die ich immer schon gekannt habe, und weiß plötzlich ihren Namen nicht mehr. Und wir reden hier von Leuten, bei denen ich schon gelegentlich zum Essen eingeladen war. Man kann mit mir eigentlich kaum mehr ausgehen, weil jede Ansammlung von Menschen die Gefahr birgt, dass ich den Offenbarungseid leisten muss und als grenzdebil auffliege. Manchmal frage ich mich, wie lange ich meinen Beruf noch werde ausüben können, wenn alles schwindet. Und wozu ich überhaupt noch Filme sehe, wenn ich ohnehin alles wieder vergesse. Ich frage mich schon, ob unser alter FCKW-betriebener Kühlschrank vielleicht nicht nur an der Ozonschicht, sondern auch an meinem Hirn genagt hat. Dabei ist man umgeben von Menschen, die Aufstellungen beliebiger Fußballmannschaften vor zwanzig Jahren herunterbeten können oder die Beset-

zungslisten von Hollywoodfilmen aus den Vierzigern bis zur letzten Nebenrolle.

Ich hingegen stehe unter der Dusche, seife mich fröhlich ein, denke so dies und das – und frage mich plötzlich, ob ich mir die Haare schon gewaschen habe. Ich kann mich nicht erinnern. Hab ich? Hab ich nicht? Und ich gucke allen Ernstes hilfeschend auf die Shampooflasche, ob sie noch trocken ist oder ob Wassertropfen darauf hinweisen, dass ich sie heute Morgen bereits in der Hand gehabt habe. Ich verbringe keineswegs Stunden unter der Dusche, sondern fünf Minuten. Und trotzdem muss ich Detektivmethoden anwenden, um herauszufinden, ob ich mir die Haare gewaschen habe ... Wer weiß, wohin das noch führt. Ich stehe also unter der Dusche, seife mich fröhlich ein, denke so dies und das – und frage mich plötzlich ... Mir ist irgendwie so, als hätte ich das schon erzählt ... Habe ich? Habe ich nicht?

Mein Verdacht ist, dass ich mir auch deswegen nichts mehr merke, weil wir mittlerweile von Hilfsmitteln umgeben sind, die das übernehmen. Aber wehe, sie versagen mal den Dienst. Unlängst war ich mit einem Freund verabredet. Irgendwo bei uns in der Gegend. Er setzte sich ins Auto, schrieb eine SMS: »Bin in zwanzig Minuten da. Wo treffen wir uns?« Ich schrieb ihm den Treffpunkt, wartete noch eine Viertelstunde und machte mich zu Fuß auf den Weg, setzte mich ins Lokal und wartete. Und wartete. Und checkte meine SMS. Und wartete. Nach einer halben Stunde kam ein Anruf: Wo ich bin? Er sei auch gleich da und erkläre dann alles. Eine einzige KATASTROPHE.

Als er kam, erzählte er, was passiert war: Er sei also losgefahren, habe sich irgendwann gewundert, dass ich ihm keinen

Treffpunkt nenne, und dann festgestellt, dass sein Akku leer ist. Er ist deshalb zu mir gefahren, hat geklingelt: Keiner da! Er ist in ein Lokal um die Ecke gegangen, hat gefragt, ob er das Telefon benutzen dürfe: Nein, draußen Telefonzelle. Er hat dem Mann zwei Euro geboten, aber der wiederholte nur: Draußen Telefonzelle.

Es gibt wahrscheinlich junge Menschen, denen man erklären muss, was das ist. Die sich schon immer gewundert haben, warum in der Stadt verstreut kleine magentafarbene Häuschen stehen, in denen ein Telefonhörer angebracht ist. In der Tat kann ich mich kaum erinnern, wann ich zuletzt eine Telefonzelle benutzt habe. Eigentlich ist das etwas, was mir nur noch in alten Filmen begegnet, wo Telefonzellen immer dann zur Hand sind, wenn der Held in Not ist. Im wirklichen Leben war das eher seltener so. Obwohl ich mich an Zeiten erinnere, als die Häuschen noch gelb waren und man mit zwei Zehnpfennigstücken so lange telefonieren konnte, wie man wollte. Auf diese Weise habe ich meine halbe Pubertät in der Telefonzelle bei uns im Einkaufszentrum verbracht, um ungestört mit Freundinnen oder in der Regel solchen, die es dann doch nicht werden wollten, zu telefonieren.

Dem Freund ging es nicht anders, aber er nutzte seine dreißig Cents dazu, seine Freundin anzurufen, damit sie mich verständigt. Sie wusste aber die Nummer nicht, und sagen konnte er sie ihr auch nicht, weil er wie alle Menschen längst aufgegeben hat, sich Nummern zu merken, die das Handy viel besser weiß. Vorausgesetzt, der Akku ist geladen. Er ging also in ein anderes Restaurant, in dem er mich vermutete, aber nicht fand, wo aber der Besitzer nach Erläuterung des Problems zur Theke wies, auf der ein Ladegerät des richtigen Handytyps bereitlag. Nach Lage der Dinge ist das nicht etwa ein



Michael Althen

Meine Frau sagt...

Geschichten aus dem wahren Leben.
Mit einem Vorwort von Frank Schirrmacher.

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 176 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-89667-422-7

Blessing

Erscheinungstermin: Mai 2012

Meine Frau sagt: „Ich habe nachgedacht.“ An einem Samstag kann das nur bedeuten: Möbelrücken!

Der im Mai 2011 viel zu früh verstorbene große Filmkritiker Michael Althen hatte nicht nur einen einmaligen Blick auf Leinwandszenen. Auch die komischen und den Mann immer wieder verwirrenden Szenen einer Ehe und Familie bedachte er mit liebendem und staunendem Blick. Denn Frauen lieben es, Männer mit Fragen zu konfrontieren, deren Subtext nie unerforscht bleiben darf und deren Bedeutung und Auswirkungen nie unterschätzt werden sollten, wenn man nicht in Teufels Küche landen will.

„Meine Frau sagt: ‚Was soll ich anziehen?‘ Wie jeder weiß, ist dies die Mutter aller Fragen. Das Beste ist also, wenn man die Frage ein wenig in der Luft hängen lässt. Das funktioniert in der Regel auch ganz gut, aber es beseitigt das Problem nicht wirklich. Denn egal, welche Antwort man gibt, es ist die falsche. Das ist ohnehin der Zeitpunkt, an dem sich meine Frau bereits zum dritten Mal komplett umgezogen und jede Hoffnung aufgegeben hat, dass noch irgendein konstruktiver Vorschlag von mir kommt. Ich weiß natürlich, dass die Frage von Anfang an rein rhetorisch war, aber wehe, man antwortet nicht gleich ...“

Ein gewitztes, kluges und lehrreiches Buch zu den großen Themen des Zusammenlebens, in denen Frauen was zu sagen haben: Klamotten, Einrichtung, Ausgehen, Kindererziehung und alles andere.